

Tamar Lewinsky

# Hinter den Schutzmauern der Neutralität – Schmarja Goreliks Schweizer „Kriegserlebnisse“

Wenige Monate nach Ende des Ersten Weltkriegs erschien im Jüdischen Verlag Berlin ein aus dem Jiddischen übersetzter Band mit dem Titel *Fünf Jahre im Lande Neutralien* (Gorelik 1919).<sup>1</sup> Verfasser des knapp 140 Seiten langen Berichts ist Schmarja Gorelik (1877–1942), ein heute beinahe vollständig in Vergessenheit geratener Essayist, Feuilletonist und Reiseschriftsteller. Was diesen Text, zwölf lose miteinander verbundene Kapitel, so interessant macht, ist die doppelt marginale Perspektive des Erzählers: Zum einen blickt er hinter den Schutzmauern der Neutralität hervor auf eine Zeit, die für Europa und vor allem auch für das osteuropäische Judentum dramatische Veränderungen mit sich brachte. Zum anderen beobachtet er als Außenstehender, als Ausländer, der sich während des Krieges in der Schweiz aufhält, sein temporäres Gastland und die Flüchtlingsgemeinschaften, die sich in Zürich und Genf, aber auch im idyllischen Clarens bei Montreux zusammenfanden.<sup>2</sup> *Fünf Jahre im Lande Neutralien* ist ein Text an der Schnittstelle von Autobiographie und Fiktion, der zugleich ein mit Sprachwitz und Ironie erfülltes Zeitbild präsentiert. Den verschiedenen historischen, autobiographischen und intertextuellen Fahrten, die Gorelik darin legt, soll in diesem Beitrag gefolgt werden.

Im Untertitel bezeichnet Gorelik sein Buch als *Schweizer Kriegserlebnisse eines jüdischen Schriftstellers*. Als jüdischer Schriftsteller positioniert er sich damit als keinem der kriegsführenden Länder zugewandt, sondern macht deutlich, dass seine nationale Loyalität in erster Linie den jüdischen Minderheiten im *Golus*, der (osteuropäischen) Diaspora, gilt. Geradezu paradox erscheint der erste Teil des Untertitels, würde man doch hinter dem Begriff des Kriegserlebnisses eher die traumatischen Erfahrungen von Frontsoldaten oder der Zivilbevölkerung in Kriegsgebieten vermuten. Gerade diese Erfahrungen macht der Erzähler jedoch nicht. Im Gegenteil: Der Krieg reduziert sich in Goreliks Schilderungen auf ein Hintergrundrauschen, während der Erzähler selbst, wenn nicht dem Eskapismus, so doch dem

---

1 Das jiddische Original wurde nie veröffentlicht. Für die Übertragung ins Deutsche zeichnete die radikale Feministin und Übersetzerin Nadja Strasser. Siehe Schmidt 2006, bes. 238–241.

2 Zur Geschichte der Schweiz im Ersten Weltkrieg siehe Kreis 2013. Besonders zu den französisch- und deutschsprachigen Emigrantenkolonien und ihrer Position auf der intellektuellen Landkarte Europas vgl. Charrier 2012.

inneren Rückzug und dem Naturerleben frönt. In seinen Kriegserlebnissen inszeniert er sich als einsiedlerischer Rousseau-Leser und flanierender Feuilletonist. Er ist weder Flüchtling noch politischer Exilant, sondern ein bei Kriegsausbruch hängen gebliebener Reisender, dessen Liebe der Schönheit der Schweiz gilt. Dabei entwirft er ein romantisch-verklärtes Bild, das auf die vielsprachige Tradition eines literarischen Philhelvetismus verweist. Es ist dies auch ein Bild, das Gorelik in Vorkriegsfeuilletons als Blaupause für zionistische Utopien verwendete.

Freilich übt Gorelik auch Kritik an diesem Idyll, etwa wenn er vor Augen führt, wie „die menschliche Anpassungsgabe es zustande bringt, selbst im Raum der konzentriertesten Tragik sich Eckchen der Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit zu bewahren“ (Gorelik 1919, 5), ja, wie der neutrale Mensch die Fähigkeit besitze, „in seinem gleichmäßigen, ruhig-stoischen Seelenzustand [...] die Weltgreuel philosophisch hinzunehmen.“ (Gorelik 1919, 6) Doch der Erzähler nimmt sich von dieser Kritik nicht aus, sondern versieht sich selbst mit diesen wenig schmeichelhaften, zugleich aber zutiefst menschlichen Attributen und stilisiert sich selbst zu einem neutralen Menschen.

Die Darstellungen der Schweiz während der Kriegsjahre haben nicht nur literarische Funktion, sondern erfüllten für Gorelik auch einen praktischen Zweck: Im Dezember 1918 wurde Gorelik unter dem Vorwurf revolutionärer politischer Tätigkeit der Schweizer Landesgrenzen verwiesen. Im April des folgenden Jahres richtete er sich mit einer Eingabe um Aufhebung des Ausweisungsbeschlusses an den damaligen Bundesrat Müller. Mit seinen Kriegserinnerungen stellte er sich gewissermaßen ein Leumundszeugnis als harmloser Feuilletonist aus und hofft so, die Vertreibung aus seinem persönlichen Paradies rückgängig machen zu können.

## Schmarja Gorelik: Zionist, Golusjude und Reisender

Wer war dieser jüdische Schriftsteller und Essayist, den einerseits pure Reiselust und andererseits das dramatische Weltgeschehen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in verschiedene Regionen des Ansiedlungsrayons, nach Westeuropa, und schließlich nach Palästina führten?<sup>3</sup> In seinen zahlreichen Büchern und seiner journalistischen Arbeit präsentiert sich Gorelik als produktiver Ver-

---

<sup>3</sup> Soweit nicht anders angegeben, stammen die biographischen Informationen aus „Gorelik“ 1914g, Gorelik 1947, 275–350, „Gorelik“ 1947, „Gorelik“ 1958, „Gorelik“ 2007, Horelik 1947.

fasser von essayistischen Texten, Reiseberichten aus Ost- und Westeuropa, kulturzionistischen Reflektionen und literaturkritischen Arbeiten zur Weltliteratur und zur jüdischen (und besonders zur modernen jiddischen) Literatur. Eine kritische Beschäftigung mit Goreliks vielseitigem Schaffen sowohl im Kontext der jiddischen Publizistik in Osteuropa als auch der deutsch-jüdischen Verlagstätigkeit der Weimarer Jahre steht noch aus. Hier sollen nur schlaglichtartig einige Stationen zur Sprache kommen, die der besseren Einordnung von *Fünf Jahre im Lande Neutralien* dienen.

Gorelik, geboren in der heutigen Ukraine, begann seine journalistische Laufbahn kurz nach der Jahrhundertwende in der russischsprachigen Presse Wilnas, bekannte sich ausgerechnet im Revolutionsjahr von 1905 – zu einer Zeit als vor allem sozialistische und sozialrevolutionäre Kreise Zulauf zu verzeichnen hatten – zum Zionismus und wandte sich der jiddischen Publizistik zu. Er begann in national orientierten gesellschaftlichen Kreisen zu verkehren. Sein politisches Engagement blieb aber auf seine publizistischen Arbeiten beschränkt.<sup>4</sup>

In den frühen Nachrevolutionsjahren, einer Zeit intensiver ideologischer Debatten um die Sprache und Literatur einer modernen jüdischen Kultur in Osteuropa, gründete Gorelik gemeinsam mit dem Bundisten A. Vayter und dem jiddischen Literaturkritiker Shmuel Niger, damals Mitglied der Sozialistischen Partei, 1908 die unparteiische Zeitschrift *Literarische monatshriftn* [Literarische Monatsschriften], die sich einer nationalen jüdischen Kultur und besonders der modernen jiddischen Literatur widmen und so eine „kulturelle Renaissance“ voranbringen sollte. Die kurzlebige Zeitschrift, die auch Übersetzungen aus der zeitgenössischen europäischen Literatur und literaturkritische Beiträge enthält, gilt bis heute als zentrales Moment in der Entwicklung der modernen jiddischen Literatur (Moss 2001, 156). Zwei Jahre später gab Gorelik in Kiew, zusammen mit Dovid Bergelson und Nachman Meyzel, das Sammelbuch *Der yidisher almanakh* [Der jüdische Almanach] heraus, das analog zu *Literarische monatshriftn* konzipiert war (Estraikh 2005, 24). Weltliteratur, Literaturkritik und jiddische Literatur trafen 1922 erneut im Sammelband *Der onheyb* [Der Anfang] zusammen, den er im Berlin der Weimarer Jahre, damals ein Zentrum der modernistischen jiddischen Literatur, gemeinsam mit dem Dichter David Einhorn und dem Philologen und Mitbegründer des YIVO, Max Weinreich, redigierte (Einhorn et al. 1922).

Die Faszination Goreliks für die moderne jüdische Literatur und ihre Verschränkungen mit der Weltliteratur spiegelt sich auch in seinen essayistischen

---

<sup>4</sup> Einzige Ausnahme bildete die Teilnahme an einer von Leo Motzkin geleiteten Untersuchungskommission zur Erforschung der antijüdischen Ausschreitungen in Zusammenhang mit der Revolution von 1905 (*Judenpogrome 1909/1910*).

und literaturkritischen Publikationen auf Deutsch und Jiddisch wider. Gorelik machte es sich zur Aufgabe, seine Leser in Osteuropa mit den allgemeinen literarischen und künstlerischen Bewegungen seiner Zeit vertraut zu machen. So verfasste er beispielsweise für die *Jüdische Bücherei* in Berlin auf Deutsch Essays über jiddische Schriftsteller und zionistische Vordenker, während er für das Publikum in Osteuropa auf Jiddisch über Weltliteratur schrieb.<sup>5</sup> In seinen letzten Lebensjahren – Gorelik emigrierte 1933 von Berlin aus nach Palästina, wo er 1942 verstarb – gelang es ihm, in der hebräischen Presse als Theaterkritiker Fuß zu fassen. Literarische Texte publizierte er nach seiner Auswanderung nach Palästina nicht mehr.<sup>6</sup>

Das Genre des Reisefeuilletons begann Gorelik während einer Phase zunehmenden Nomadisierens nach dem Scheitern von *Literarische monatshriftn* zu entdecken. Im Herbst 1908 brach er zu einer Vortragsreise nach Podolien auf und hielt seine Eindrücke in den Reiseskizzen *Die liebe Provinz* fest, mit denen er in der deutsch-jüdischen Presse debütierte (Gorelik 1911b, 1912a–d). Sein differenzierter Blick, der dem nostalgischen, aber auch negativen Bild des *Shtetls* widersprach, passte hervorragend zum Profil der Zeitschrift *Ost und West*, deren Ziel es war, den assimilierten westeuropäischen Juden das Leben der Juden in Osteuropa zu vermitteln.<sup>7</sup> Max Brod sollte später die Darstellung des „Ostjudentums“ als geistig reiche Gesellschaft bei Gorelik lobend hervorheben und rückte den „von modern-russischer Melancholie gestreiften Enthusiasten“ (Gorelik 1916, 8) in die Nähe der jiddischen Klassiker Yitskhok Leybush Peretz und Scholem Aleichem. Reisen führten Gorelik aber nicht nur in die abgelegenen Regionen des Ansiedlungsrayons, sondern unter anderem auch nach Warschau, Berlin, Marseille, nach Dänemark und – in die Schweiz,<sup>8</sup> die seit seinem ersten Besuch am Vierwaldstättersee im Sommer 1907 zu seiner zweiten Heimat wurde. Es lohnt sich, das Bild der Schweiz, das Gorelik in den Vorkriegsjahren entwirft, etwas genauer anzusehen: Einerseits überblendet es sich mit seinen Schilderungen in *Fünf Jahre im Lande Neutralien*, andererseits bildet es die Vorlage für die ironischen Darstellungen in seinen „Kriegserlebnissen“.

---

5 Es wird an dieser Stelle von einer vollständigen bibliographischen Übersicht abgesehen. Siehe dazu z. B. die bio-bibliographische Darstellung in „Gorelik“ 1958.

6 Eine Zusammenstellung aus Goreliks essayistischer Arbeit übersetzte der Schriftsteller Abraham Schlonsky ins Hebräische (Gorelik 1937).

7 In Buchform erschienen in Jiddisch (Gorelik 1911a) und Deutsch (Gorelik 1912). Neben den Provinzbildern erschienen 1913 noch weitere Texte Goreliks in *Ost und West*.

8 Eine Auswahl seiner Reisefeuilletons aus der Vorkriegszeit erschien 1918 in Warschau (Gorelik 1918c).

## Schmarja Gorelik in der Schweiz

In seiner Autobiographie, die vor dem Ersten Weltkrieg abbricht, erinnert sich Gorelik, dass er sich während seiner ersten Wanderungen in den Bergen, weit weg von der Heimat, über seine weitere – unsichere – Zukunft als jiddischer Schriftsteller Gedanken machte. Nach seiner Rückkehr nach Wilna begann er dann mit der Arbeit an *Literarische monatsriftn*. Doch bereits im folgenden Jahr zog es ihn zurück in die Schweiz, die nun in verschiedenen Genres zum idyllischen Testfall einer idealen – wenn auch langweiligen – Demokratie stilisiert wird.

1912 erschien im Feuilleton des Zentralorgans der zionistischen Organisation, *Die Welt*, eine vierteilige Artikelreihe Goreliks unter dem Titel *Golus, Zion und Romantik* (Gorelik 1912f–i).<sup>9</sup> In diesem Essay führt Gorelik vier Personen im Gespräch zusammen, wobei jede von ihnen eine spezifische Ausformung der zionistischen Bewegung und des jüdischen nationalen Denkens jener Zeit in Ost- und Westeuropa repräsentiert. Die Argumentationen um diasporisch-jüdische Kultur, ihre Beziehung zum Zionismus und zu jüdischem Nationalismus im Allgemeinen, die in *Golus, Zion und Romantik* verfolgt werden, widerspiegeln zentrale Momente von Goreliks eigener ideologischer Positionierung, die sich in seiner editorischen Arbeit der weiter oben erwähnten literarischen Sammelschriften, in seinen literaturkritischen Werken und in seiner politischen Essayistik abbildet. Die beiden ersten Kapitel der Artikelreihe sind in einem Berliner Kaffeehaus angesiedelt. Ihre Fortsetzung aber findet die Erzählung im dritten und vierten Kapitel am sommerlichen Vierwaldstättersee und schließlich in einer Villa in den Bergen. Die Kulisse der „wunderbaren Natur“ spielt dabei eine ebenso tragende Rolle wie die mythische Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft. „Hier fand die Apotheose statt, drei Alte reichen sich die Hände, ein ewiger Bund wird beschworen“, führt einer der Redner aus: „Wir sind den Helden so nahe, und wo Heldentum, ist doch Glaube, Optimismus.“ (Gorelik 1918b, 39) Zugleich dienen die Schweizer, nun weniger heroisch, einem anderen Redner als Vorlage für die jüdische Nation:

Nun müssen wir wieder ein gesundes Volk werden, meinerwegen selbst mit geminderter Begabung. Mich schreckt der Gedanke nicht, dass man in Zukunft über uns sagen könnte, was man heute über die Schweizer sagt: Ein gesundes, ruhiges Volk, nur schrecklich langweilig, philiströs. Erlauben Sie uns einfach, langweilig zu sein, sogar ohne Aussichten auf eine glänzende Karriere. (Gorelik 1918b, 22)

<sup>9</sup> 1918 erschienen die vier Feuilletons mit minimalen Änderungen als *Golus, Zion und Romantik* im Jüdischen Verlag Berlin. Zu diesem Text siehe auch Theison 2008.

Ein ganz ähnliches Bild der Schweiz präsentiert Gorelik im Folgejahr auch in vier Artikeln unter dem Titel *Tsvishn berg. Shveytsarishe ayndrukn* [In den Bergen. Eindrücke aus der Schweiz] (Nachdruck in Gorelik 1918c, 89–101):

Endlich bin ich im Schweizerland, unter dem kleinen Volk, das Gott gesegnet hat und große Poeten besungen. Will man sich nicht nur physisch, sondern vollständig ausruhen, ein wenig zu sich kommen, muss man sich dorthin wenden, zu diesem Ort, wo ein kleines Völkchen von so ungefähr zwei oder höchstens drei Millionen lebt und arbeitet [...]. Gewöhnlich lacht man über das Kleinstädtische, aber neidisch ist man doch. Zwar äußert man sich ironisch über die Kleinstaaten, aber man weiß, dass nur sie das Vergnügen einer guten und angenehmen Ordnung genießen. (Gorelik 1918c, 74)

1914 schließlich erschien in der Warschauer jiddischen Tageszeitung *Haynt* ein neunteiliges Reisefeuilleton, in dem der Schriftsteller von seiner Fahrt über Berlin in die Schweiz berichtet. Die Reise führt zunächst nach Basel, das, laut Gorelik, bereits tief im Gedächtnis der zionistischen Bewegung verankert ist. Während er durch die Straßen spaziert, erinnert er an die besondere Atmosphäre während der zionistischen Kongresse (Gorelik 1914a). Die Reise führt den Feuilletonisten schließlich in die Berge. Dort, so Gorelik, könne man sich nicht nur physisch, sondern – in einer Variation zu den Ausführungen in seinen früheren Feuilletons – auch seelisch erholen. Über die Bewohner des Landes mache man sich viel zu schnell lustig, denn eigentlich sei der Reisende mit Neid erfüllt, seien doch die kleinen ruhigen Staaten das Modell der Zukunft: „Das beste Modell, das beste Muster ist in diesem Sinne die Schweiz. Zu ihr kommen nicht nur Menschen, um die kranken Lungen zu kurieren, sich an der Sonne zu wärmen, sondern gleichzeitig um zu lernen, wie man ruhig leben soll [...].“ (Gorelik 1914b)

Gorelik hält in diesen Reisenotizen viele weitere Denkwürdigkeiten fest: jodelnde Bergbauern, heimatverbundene Volkslieder, die Schweizer Uhrenindustrie und den sommerlichen Tourismus, der am Ufer des Genfer Sees zufällige temporäre Gemeinschaften entstehen lässt. Ausführlich legt er seinen Lesern die nach eigenen Regeln funktionierende kleine internationale Welt der Pensionen und Kursäle mit ihren Gästen und Wirten dar. Die Reise führt ihn schließlich nach Clarens, seine spätere Wahlheimat auf Zeit, von wo aus er im Juni von der sommerlichen „Emigration“ russischer Juden erzählt, die über Warschau und Wilna nach Berlin und von dort in die böhmischen, deutschen und Schweizer Kurorte fahren (Gorelik 1914b–f).

## Gorelik im Lande „Neutralien“

Der Autor hält sich in dieser sorglosen Welt der internationalen Gemeinde von Sommerfrischlern in einem von ihm gleichsam als modernes Kanaan beschworenen Land auf, als der Krieg ausbricht. Und so sind es die jüdischen Kurgäste und Touristen in Clarens, auf die Gorelik seinen Blick als erstes lenkt. Einige haben bereits den letzten Friedenssommer in den Schweizer Alpen verbracht, andere stoßen in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch dazu, und sie alle erscheinen so, als seien sie direkt aus Scholem Aleichems Briefroman *Marienbad*, der vom jüdischen Bädertourismus im gleichnamigen böhmischen Kurort handelt, entlaufen. Sofort erkennt der Erzähler in den Neankömmlingen seine „Stammesgenossen“:

Die jüdischen Groß- und Mittelkapitalisten, Repräsentanten einer bestimmten kleinen, von unseren Feinden jedoch sehr überschätzten Gruppe, waren vom Krieg überrascht worden, bevor sie noch die vorgeschriebene Gläserzahl Mineralwasser zu Ende getrunken. In der Eile erst interniert, dann aber wieder freigelassen, verstreuten sie sich in die neutralen Länder, und eine ansehnliche Zahl von ihnen kam nach Montreux [...] Die Gruppe der lieben Flüchtlinge, denen es gelungen war, bis zur grünen Wiese, genannt Neutralien, zu kommen [...] gehörte zu den Kreisen, die in normalen friedlichen Zeiten Kissingen, Wiesbaden, Marienbad und Franzensbad bevölkerten. Nachdem sie nach einigen peinlichen Erlebnissen in die Schweiz gekommen waren, setzten sie eigentlich ihre unterbrochenen Kuren fort. Diese Kur sollte allerdings etwas lange dauern. Fünf Jahre sind es bald [...] Und es wird selbstverständlich ... geseufzt. Viel, andauernd und konzentriert, aber ohne jeglichen Schaden für die Gesundheit. (Gorelik 1919, 23–26)

Der Erzähler kann mitverfolgen, wie diese kleine Gruppe des russisch-jüdischen Bürgertums im Laufe der Kriegsjahre seinen Wohlstand einzubüßen beginnt und wie sie von politischen Bewegungen angezogen wird. Mit Verzögerung dringen zahllose Referenten, die während des Krieges in der Schweiz mit politischen Vorträgen zu hören sind, schließlich auch in die Abgeschiedenheit der Kurhotels vor. Mit Ironie beschreibt Gorelik, wie das sonst dem Flanieren zugeneigte Auditorium sich an radikalen politischen Theorien erquickt (Gorelik 1919, 35).

Der Erzähler selbst tritt erst nach einer ersten Zeit eines „fast einsiedlerischen Lebens“ (Gorelik 1919, 36) in Clarens aus dem Schatten der beinahe wohligen Passivität und stürzt sich dann, obschon zunächst ein wenig halbherzig, in das städtisch organisierte und politisierte Emigrantenleben. Die jüdisch-nationalen Gruppen in Genf rütteln ihn aus seinem „Provinzschlaf“ (Gorelik 1919, 39) auf. Völlig anders als die bürgerlichen Kurgäste in den Schweizer Bergen präsentieren sich die Emigranten- und Flüchtlingskreise in der Stadt. An keinem anderen Ort als in Zürich könne man, so Gorelik, in die Atmosphäre des jüdischen Ansiedlungsrays im Zarenreich eintauchen (Gorelik 1919, 30). Und so erscheinen die

Beschreibungen der Limmatstadt wie Reminiszenzen aus seinem Novellenband *Die liebe Provinz*. In den Kaffeehäusern konnte man damals eine aufregende Mischung aus Revolutionären, Dadaisten und Expressionisten antreffen, doch Goreliks Aufmerksamkeit gilt den jüdischen Kreisen. In Zürich könne man in den vegetarischen Restaurants, in der jüdischen Lesehalle und auf dem Studentenball „eine glänzende Auswahl, alle Arten und Typen, alle Nuancen, die in der Nation eingeschlossen sind“ (Gorelik 1919, 83), antreffen. Darunter Revolutionäre, Akademiker, ein zu Geld gekommener Lumpenhändler, Schriftsteller, Spitzenhändler aus St. Gallen, ein stellungsloser Kantor, ein halb assimilierter amerikanischer Millionär und ein Kabarettbesitzer (Gorelik 1919, 83–85).

Einem dieser jüdischen ‚Typen‘, dem osteuropäisch-jüdischen Pazifisten Menachem Mendel, widmet sich der Erzähler mit besonderer Aufmerksamkeit. In dieser Figur, angelehnt an die gleichnamige Romanfigur Scholem Aleichems, bündeln sich Selbst- und (jüdische wie nichtjüdische) Fremdbilder im literarischen Topos des „Luftmenschen“ (siehe dazu Berg 2006). Dass eine solche im dauernden Disput mit sich selber und der Welt stehende Figur gerade im zwinglianisch organisierten Zürich die Blicke – und durchaus nicht immer wohlmeinende – auf sich zieht, versteht sich von selbst. Allein schon mit seiner unruhigen Gangart bricht Mendel den geordneten Rhythmus auf den Zürcher Straßen synkopisch auf:

[...] Jenes hagere, kleine, plötzlich aufgetauchte Geschöpf bleibt hundertmal stehen. Sein Gehen ist überhaupt gar kein Gehen, es ist ein Silbenrätsel, ein kompliziertes Spiel. Menachem Mendel schreitet im Zick-Zack, hüpf, macht plötzlich halt und beginnt an seinem Bärtchen zu zupfen, mit ihm Zwiegespräche zu führen. Dann beginnt er wieder zu laufen wie von einer Panik erfaßt und zugleich im Fluge die Schilderaufschriften zu lesen. Was Wunder, wenn er mit schielendem (sic) Blicken angesehen, als unerwünschter Fremder betrachtet, für einen Schieber, Schmuggler gehalten wird. Welcher Irrtum, welches Verkennen seines Wesens! (Gorelik 1919, 43–44)<sup>10</sup>

Dieser galizische Luftmensch, der nun auch in anderen neutralen Ländern, in den Gassen Stockholms, Den Haags und Kopenhagens, auftaucht, „ging nach Neutralien einzig und allein, weil er leidenschaftlich den Krieg ablehnte.“ (Gorelik 1919, 46) Als Pazifist habe er Politiker, Könige, ja sogar den Papst, schriftlich und absolut erfolglos dazu aufgefordert, den Krieg zu beenden (Gorelik 1919, 46–50). Gorelik begegnet dem provinziellen Idealismus der Romanfigur, deren Tragödie

---

**10** Zu einer kritischen Beurteilung antisemitischer Zuschreibungen besonders in der Schweizer Presse vgl. auch Gorelik 1919, 81–82.

bei Scholem Aleichem darin besteht, die moderne Welt nie gänzlich zu begreifen, mit tiefer Sympathie und erklärt Mendel zum ‚Kriegshelden‘.

Auch die Tänzerin Debora, der Gorelik in einem Genfer Nachtclub begegnet, steht für das Schicksal der osteuropäischen Juden in der Emigration. Sie, die tanzt, „wie man vor Männern tanzt, die an Marmortischchen Likör trinken“ (Gorelik 1919, 57), verkörpert für den Erzähler die stolze biblische Prophetin Debora ebenso wie Tewjes Tochter Chawe, die ihrem Vater das Herz bricht, als sie mit einem Nichtjuden durchbrennt. Und sie steht für die vielen jungen jüdischen Frauen in Osteuropa, die unter der Last des Krieges leiden. Es ist der Blick des osteuropäischen Juden Gorelik, der in Mimik und Habitus der jungen Frau ihre jüdisch-provinzielle Herkunft auszumachen glaubt. In einem imaginierten Dialog mit der Tänzerin gerät der Erzähler ins Nachdenken „über den schrecklichen Krieg [...], über die Hunderte jüdische[n] Städte und über ... die Deboras und Chawes.“ (Gorelik 1919, 58)

Es ist einer der wenigen Momente, in denen das Kriegsdrama explizit in der Erzählung, in der sonst „so wenig Kriegsmäßiges“ (Gorelik 1919, 14) zu finden ist, aufflackert: Der Verfasser erinnert Kriegsausbruch und Mobilisierung, die ersten Kriegsgefangenen, die in der Schweiz interniert wurden – nicht aber den Kriegsverlauf oder die Namen von Generälen (Gorelik 1919, 14–16). Hinter den Mauern der Neutralität ist der Krieg nie als immanente Bedrohung zu spüren:

Alle neutralen Länder zeigen während dieser schrecklichen gottverlassenen Jahre des Krieges das gleiche Gesicht und die gleiche Seele. Neutrales Land bedeutet – ein Leben hinter einer hohen Schutzmauer leben und ein dumpfes Hinhorchen auf den blutigen Lärm von außen. Er ist ganz nahe, dieser blutige Lärm, aber die Mauer ist hoch und dick, und so scheint es, als käme er aus weiter Ferne. (Gorelik 1919, 5)

Hinter dieser „behaglichen Mauer“ (Gorelik 1919, 8) setzt bald ein Zustand der Abstumpfung ein. Zwar berichten die Zeitungen über grausige Details, aber man beginnt sich daran zu gewöhnen. Zwar diskutiert man im Kaffeehaus, doch ohne richtige innere Erregung (Gorelik 1919, 7 und 62). Der Erzähler konstatiert diese Entwicklung bei Fremden und Einheimischen, auch bei sich selbst, als allgemein menschliches Unvermögen. Sein Blick auf die Schweizer beginnt kritischer zu werden. Noch immer sind sie zwar die einfachen und lebenswürdigen Philister aus seinen Feuilletons der Vorkriegszeit, doch ihr selbstgefälliges Hochhalten der Neutralität als Staatsraison, die plötzliche Entdeckung, dass der neutrale Mensch ein „wahrer Adonis der Tugend sei“ (Gorelik 1919, 8), will er nicht gelten lassen:

Ich glaube, viel später einmal, wenn die Menschen etwas ausgeruht haben werden und sich ihrer Wunden bewußt geworden sind, dann wird der richtige Augenblick gekommen sein für eine richtige und unparteiische Einschätzung dessen, wie der neutrale Mensch sich

verhalten hat. Wenn niemand mehr ein Interesse daran haben wird, ihn zu umschmeicheln, werden die großartigen Hüllen von selbst fallen. Ich sage nicht, dass er dann ganz nackt dastehen wird, aber viele werden die ernste Frage an ihn richten, ob er denn in allem seine Pflicht erfüllt habe. (Gorelik 1919, 10)

## Gorelik als Exilpublizist

In den Kriegserinnerungen inszeniert sich der Erzähler als hin und her gerissen zwischen der „lärmenden neutralen Stadt“ und der Einsamkeit der Natur, wo man dazu neige, sich in die „Trauer um das allmenschliche Unglück ein wenig zu verlieben.“ (Gorelik 1919, 62) Gerade aber die feierliche Schönheit des Naturerlebens lasse ihn hinhorchen auf den Krieg jenseits der Grenzen, während er denjenigen, die zufällig in den Städten Neutraliens Zuflucht gefunden haben, Bequemlichkeit und Sarkasmus vorwirft (Gorelik 1919, 62–63). Gleichwohl lässt er sich von einem Bekannten dazu überreden, die Redaktion einer jiddischen Emigrantenzeitung zu übernehmen. Der mit viel Idealismus, aber finanziellen und technischen Schwierigkeiten durch den ewigen Studenten und jüdischem Aktivist Nachmu-Nachmu<sup>11</sup> energisch vorangetriebenen Gründung des Presseorgans ist kein Erfolg beschert. „Wie erwartet hatte die Zeitung eine sehr kurze Existenzdauer“, heißt es dazu lakonisch. „Nach der dritten Nummer zeigten sich Agonieerscheinungen und nach der vierten verschied sie. Es erwies sich, dass kein Bedürfnis nach ihr bestand, dass sie absolut niemand brauchte.“ (Gorelik 1919, 76)

Bei der in den „Kriegserlebnissen“ erwähnten Zeitschrift handelt es sich um das kurzlebige jiddische literarisch-gesellschaftlich Wochenblatt *Dos yidische vort (La parole Juive)*, das im Oktober und November 1915 unter der Redaktion Goreliks in Genf erschien.<sup>12</sup> Im programmatischen einleitenden Artikel der ersten Nummer präsentiert Gorelik eine Sicht auf das europäische Judentum, die sich in Varianten bereits in seinen früheren Werken, am deutlichsten in *Golus, Zion und Romantik* findet. Es geht dem zionistischen jiddisch schreibenden Schriftsteller Gorelik dabei immer wieder um den Widerspruch zwischen und um die Untrennbarkeit von Diaspora und Zionismus, zwischen Rationalismus und Emotion, die in den jüdischen Sprachen einen deutlichen Ausdruck fänden. Er betont nachdrücklich, dass besonders in der gegenwärtigen historischen Situation, im Wissen um die Zerstörung jüdischer Lebenswelten in Osteuropa, ein positiver Blick auf das Golus, die Diaspora, von höchster Wichtigkeit sei. Einerseits, so Gorelik, freue

<sup>11</sup> Der Name verweist humoristisch auf Jesaja 40:1 („Tröstet, tröstet mein Volk“).

<sup>12</sup> Insgesamt erschienen fünf Ausgaben. Die Nummern 3 und 4 erschienen als Doppelnummer.

man sich darüber zu lesen, dass in den Kolonien im Jischuw, der jüdischen Gemeinschaft in Palästina, die Gärten blühten, andererseits aber:

sind wir allein beim Gedanken erschüttert und fassungslos, dass es keine Juden in Kowno mehr gibt, dass eine der schönsten jüdischen Gemeinden zerstört worden ist. Wir beklagen nicht allein den materiellen Schaden, wir beklagen die Zerstörung [...]. Jetzt verstehen wir erst, wie teuer uns diese alten Golus-Städte sind, wie viele Geistige Reichtümer wir dort hatten. (Gorelik 1915, 3–4)

Mit der Zeitung richte man sich daher an alle jüdischen Flüchtlinge und in der Schweiz Gestrandeten, „um ihnen davon zu erzählen, was Millionen Juden gerade jetzt durchmachen“, um sich „mit einem jüdischen Wort an ein jüdisches Herz“ (Gorelik 1915, 1–2) zu wenden. Neben der Publikation von gesellschafts-politischen Beiträgen versuchte *Dos yidishe vort* auch die Funktion eines Nachrichten- und Informationsblattes zu übernehmen, nahm Lokales – wie das Leben in den jüdischen Studentenkolonien in Bern und Genf oder die jüdische Flüchtlingshilfe in der Schweiz – ebenso auf wie internationale, jüdische Gemeinden betreffende Informationen. Aber auch literarische und feuilletonistische Beiträge aus der Feder anderer jüdischer Exilschriftsteller in der Schweiz, unter anderem der jiddischen Schriftsteller Yekhiel Yeshaye Trunk und David Einhorn sowie des russisch-hebräischen Schriftstellers Ben-Ami, finden sich in jeder Nummer.

Dass Gorelik hier den gesellschaftlichen Auftrag wahrnahm, die Exilgemeinde über die Geschehnisse auch jenseits der Landesgrenze zu informieren, kommt in den „Kriegserlebnissen“ kaum zum Ausdruck. Und auch weitere zionistisch-publizistische Aktivitäten, denen Gorelik während des Ersten Weltkriegs in der Schweiz nachging, bleiben unerwähnt. Immerhin gehörte er neben einer illustren Reihe jüdischer Exilschriftsteller und Schweizer Zionisten zu den ständigen Mitarbeitern der – allerdings nur dreimal erschienenen – Halbmonatsschrift *Das Erwachen*; Diese wollte in der Schweiz, in Skandinavien und Russland zu einer Diskussion über innerjüdische und internationale Politik und über die Beziehung zwischen Palästina und dem Diasporajudentum anregen.<sup>13</sup> Ebenfalls unerwähnt bleiben in *Fünf Jahre im Lande Neutralien* die privaten und beruflichen Verbindungen zu Jakob Klatzkin, der sich damals vorwiegend in Lausanne und Montreux aufhielt. Klatzkin stand der von ihm ins Leben gerufenen zionistischen Loge *Al Hamichemar* vor, die 1918 Goreliks vierteiliges Essay *Une dette envers Israël*.

<sup>13</sup> Organ der jung-jüdischen Bewegung *Das Erwachen. Eine Halbmonatsschrift*, Zürich 1917 (Flugblatt). Central Zionist Archives (CZA), A 40/40. Zu den Mitarbeitern gehörten u.a. Zvi Aberson, Ben-Ami, Jakob Klatzkin, Berthold Feivel und David Farbstein. Gorelik steuerte zwei Artikel über Scholem Aleichem (Nr. 1) und Mendele Moykher Sforim (Nr. 3) bei.

*Lettres d'un Juif à un chrétien* in Lausanne herausgab.<sup>14</sup> In dieser kleinen Schrift, entstanden 1917 nach der Balfour-Deklaration, wandte sich Gorelik an die christliche Bevölkerung Europas. Wie bereits in *Golus, Zion und Romantik* markierte er die Unterschiede zwischen west- und osteuropäischem Zionismus. Während ersterer seiner Ansicht nach aus der Erkenntnis geboren sei, dass der Preis für eine (scheinbare) Gleichberechtigung, d. h. die Aufgabe alles Jüdischen, zu hoch sei, sei die osteuropäische Variante aus der jahrhundertelangen Erfahrung von Unterdrückung und Gewalt entstanden. Erneut spricht aus diesen Erörterungen die Stimme des melancholischen osteuropäischen Zionisten, dem der Abschied von Europa schwer fällt (Gorelik 1918a).

Dass Gorelik dieses engagierte publizistische Engagement in seinen Kriegserlebnissen weitgehend unterschlägt und lediglich in ironisierendem Ton der Sinnlosigkeit, in der Schweiz eine jiddische Zeitung herauszugeben, Ausdruck verleiht, hat viel mit der literarischen Inszenierung seines Protagonisten als an der Realität, „der Niederlage der europäischen Kultur“ (Gorelik 1919, 14), gescheiterten kosmopolitischem Schöngeist zu tun und dessen Rückzug hinter die Mauern der Neutralität.

## „Clarens! Sweet Clarens, birthplace of deep love!“<sup>15</sup>

Während sich Gorelik in den ersten Kapiteln seiner Erinnerungen den in der Schweiz verbrachten Jahren motivisch über die Schilderung meist jüdischer Personen annähert, treten in der zweiten Hälfte autobiographisch gefärbte Referenzen immer deutlicher in den Vordergrund. Besonders im zehnten und elften Kapitel, in denen der Erzähler nach seinen Aufhalten in Genf und Zürich im Februar 1917 wieder in sein Pensionszimmer in Clarens zurückkehrt, bezieht er sich auf konkrete Begegnungen mit Vertretern der politischen Emigration und der pazifistischen Bewegung in der Schweiz. Die Pension Lergier, in der er nun längerfristig wohnt, wird zu dieser Zeit zu einem Sammelpunkt für Schriftsteller und Sozialutopisten, die in Tolstois Romanheldin Natascha Rostowa, in der Musik von Chopin und Beethoven ihre Gemeinsamkeiten finden (Gorelik 1919, 1905). Zu dem Kreis zählt auch der Tolstoi-Biograph Pawel Iwanowitsch Birjukow, der bis

<sup>14</sup> Eine Schrift freilich, die sich nicht verkaufte und vermutlich verramscht wurde. Vgl. Postkarte Librairie F. Zahn an Imprimerie F. Ruedy, Neuchâtel, 27.9.1918. CZA A40/68.

<sup>15</sup> Byron, Childe Harold, Canto the third (XCIX). Byron, Baron George Gordon. *Childe Harold's Pilgrimage*. Project Gutenberg. <http://www.gutenberg.org/ebooks/5131>.

zu seiner (ersten) Rückkehr nach Russland Ende 1918 mit den Pazifisten um Romain Rolland arbeitete (Gorelik 1919, 103–104; Vuilleumier), sowie der amerikanischen Millionär und Sozialreformer John de Kay (Gorelik 1919, 106). Zu den regelmäßigen Gästen gehört auch Nikolaj Rubakin, den die Gesellschaft in seiner Bibliothek in Baugy-sur-Clarens, einem wichtigen Treffpunkt der russischen politischen Exilgemeinschaft in der französischen Schweiz, aufsucht (Gorelik 1919, 105; Senn 1977, bes. Kap. III und IV).

Dass eine solche Gemeinschaft sich nun ausgerechnet in einer kleinen Pension in Clarens zusammenfindet, scheint nur auf den ersten Blick zufällig. Die kleine, zwischen Weinbergen am Genfer See gelegene Gemeinde und ihre malerische Umgebung war schon lange vor dem Ersten Weltkrieg Anziehungspunkt für Intellektuelle und Quelle romantischen Naturerlebens. Von Clarens aus ließ Rousseau seine *Neue Heloïse* ihre Briefe nach Paris schreiben und gab mit seinem Plädoyer für die Liebesheirat gleichzeitig den Auftakt für eine mystische Naturschau. Lord Byron besingt Clarens im dritten Canto seines *Childe Harold* als „Geburtsort der Liebe“. Im Frühjahr 1857 hielt sich Tolstoi für einige Zeit in Clarens auf. Die Gegend um den Genfer See kannte dieser aus seiner intensiven Rousseau-Lektüre. In seinem posthum veröffentlichten Reisebericht beschrieb er detailliert seine Wanderung von Clarens aus (Brang und Enderli Bearth 1991, 195–196):<sup>16</sup>

Seltsam ist das, zwei Monate habe ich in Clarens gewohnt, aber jedesmal, wenn ich morgens oder besonders am frühen Abend nach dem Essen die Fensterläden öffnete, auf die sich schon der Schatten gelegt hatte, und auf den See und die grünen und in der Ferne blauen Berge schaute, die sich in ihm spiegelten, blendete mich diese Schönheit und wirkte jäh mit einer unvermuteten Kraft auf mich ein. Auf der Stelle wollte ich lieben [...]. (Zitiert nach Brang und Enderli Bearth 1991, 200–201)

Ähnliche Sätze lesen wir in Goreliks jiddischen Reiseberichten, die unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg entstanden:

Meine Nächte sind nicht von schwarzen melancholischen Gedanken beherrscht und morgens erhebe ich mich nicht mit schwerem Kopf. Frisch und munter stehe ich auf, öffne die grüne Balkontür, die Sonne wärmt mich so angenehm, in den Gärten arbeitet man fleißig, auf dem Seil, das zwischen zwei Bäumen gespannt ist, tanzen Vögel herum. Wirklich, Gottes Welt ist schön! Ich bin ganz durchdrungen vom Gefühl der Dankbarkeit [...]. (Gorelik 1918c, 93)

---

**16** Neben Schriftstellern und bildenden Künstlern zog Clarens auch die Komponisten Piotr Iljitsch Tschaikowsky, Maurice Ravel und Igor Strawinsky an. Letzterer komponierte dort *Sacre du Printemps*. Vgl. auch Chaney und Gonthier 2001, 132–161.

Auch in *Fünf Jahre im Lande Neutralien* wird Clarens zum Inbegriff der inneren Freiheit, des ruhigen Glücks. Durch den Krieg, der rund um die „grüne Wiese“ (Gorelik 1919, 8) tobt, verstärkt sich die Idealisierung der Natur und der Schweiz noch mehr. In der pittoresken Abgeschiedenheit von Clarens – und gleichzeitig integriert in eine kosmopolitische Pensionsgemeinschaft – beginnt der Erzähler, Artikel an pazifistische Zeitschriften in der Schweiz zu schicken, um so auf die öffentliche Meinung einzuwirken: „Auch der stille Einsiedler in Clarens, der am liebsten Rousseau las und den Sonnenuntergang bewunderte, träumte nichtsdestoweniger oder vielleicht eben deswegen, von raschester Beendigung des Menschenschlachtens.“ (Gorelik 1919, 102) Ausgerechnet dieses publizistische Engagement für die Zeitungen *La Nation* und die von Jean Debrit herausgegebene *La Feuille* sowie der Kontakt zu einigen der Pensionsgäste sollte weitreichende Folgen haben.<sup>17</sup>

## Freiheit und Gefängnis

Das letzte Kapitel aus *Fünf Jahre im Lande Neutralien* setzt mit der Festnahme des Erzählers ein: Im November 1918 wartet ein Gendarm in der Pension auf Gorelik und nimmt ihn unter dem Vorwurf revolutionärer Aktivitäten in Gewahrsam. Der Erzähler zeigt sich verwundert und bezeichnet sich als loyalen Gast der Schweiz, „der sich mehr für den Sonnenuntergang als für die politischen Parteien des Landes interessiert hat“ (Gorelik 1919, 110).

Um die Umstände von Goreliks Verhaftung, Internierung und darauf folgende Ausweisung – detailliert geschildert in den „Kriegserlebnissen“ – besser zu verstehen, lohnt sich ein Blick in die polizeilichen Untersuchungsberichte. Hintergrund bildete die Angst der Schweizer Regierung vor bolschewistischen Angriffen auf die Sicherheit des Staates. Nach dem Landesstreik, einem von den Gewerkschaften und Arbeitern getragenen Generalstreik im November 1918, gerieten Ausländer vermehrt ins Visier der Untersuchungsbehörden. Die Mitarbeiter der seit Mai 1918 operierenden Sowjetmission in Bern wurden ausgewiesen, verdächtige Personen über Wochen und Monate festgesetzt.

Gorelik wurde beschuldigt, in Verbindung mit subversiven Presseorganen zu stehen – gemeint war das pazifistische Tagesbulletin *La Feuille*.<sup>18</sup> Außerdem wurden Kontakte zur Sowjetmission in Bern vermutet. Veranlassung zu diesem Vor-

---

<sup>17</sup> Zu den pazifistischen Kreisen um *La Feuille* siehe auch die literarischen Erinnerungen Stefan Zweigs (2012, 304–311).

<sup>18</sup> *La Feuille* an Madame de Schueuhr. Genf, 5.7.1918. Bundesarchiv (BAR), E21#1000/131#IN10444\*.

wurf gab ein Brief, in dem ein bereits ausgewiesener Mitarbeiter der Mission, Arkadi Schreider, darum gebeten hatte, allfällig eintreffende Post an die Adresse Goreliks weiterzuleiten.<sup>19</sup> Tatsächlich kannten sich Gorelik und Schreider aus Clarens, wo sie eine Zeit lang in derselben Pension eingemietet waren. Nach Aussage der Wirtin bestand aber keine Verbindung zwischen den beiden Männern. Sie hätten sich manchmal bei den Mahlzeiten miteinander unterhalten, doch sei Gorelik kein politischer Mensch, sondern ein ruhiger Pensionsgast gewesen.<sup>20</sup>

Trotz einer schwachen Beweislage wurde Gorelik zusammen mit achtzehn weiteren Personen durch Beschluss des Bundesgerichtes inhaftiert und im März 1919 schließlich des Landes verwiesen.<sup>21</sup> Die Ausländer, den Namen nach vermutlich überwiegend Juden, wurden beschuldigt, dass sie „an der bolschewistisch-revolutionären Bewegung in der Schweiz entweder direkt beteiligt sind oder mit den Führern derselben in einem verdächtigen Verkehre stehen und dadurch die Sicherheit unseres Landes gefährden.“<sup>22</sup> Die Schweiz begann nun zu kultivieren, was in den folgenden Jahrzehnten virulent werden würde: Überfremdungssängste und das Hochhalten von Feinbildern (Kury 2000).

Vor dem Hintergrund dieses fremdenfeindlich und möglicherweise auch antisemitisch motivierten Verfahrens erscheinen Goreliks Schilderungen durchaus erstaunlich. Über seine Inhaftierung und Ausweisung äußert er sich ohne Groll, nur mit Unglauben und Trauer. Das Unsägliche ist für Gorelik nicht die grundlose Freiheitsberaubung. Vielmehr sind es die weltpolitischen Umstände, denen er diese Ungerechtigkeit anlastet:

Gewalt ist alles. Mit Gewalt sucht man nicht nur die alten Ideale aufrecht zu erhalten, sondern auch die neuen durchzusetzen. Die Leidenschaften haben ihre äußerste Grenze erreicht, in der ganzen Welt ist jeder Schritt Bodens mit Opfern bedeckt. Was ist dabei, wenn man einen stillen Menschen, der so gern von der Rue Belmont aus in Clarens die Sonnenuntergänge bewunderte, der Rousseau und ähnliche Träumer liebte, ins Gefängnis la Venche zu Lausanne schleppte? (Gorelik 1919, 118)

Zusammen mit weiteren russischen Ausländern, „[l]auter gute jüdische Gesichter“ (Gorelik 1919, 129), wird Gorelik sieben Wochen in Lausanne festgesetzt; über die familiäre Atmosphäre – die Kinder des Gefängnisdirektors helfen beim Ein- und Ausschließen der Gefangenen mit – berichtet er in den Erinnerungen ebenfalls. Bereits zur Ausweisung verurteilt, wird die Gruppe im Fort Savatan in der Nähe von St. Maurice interniert, wo Gorelik zum letzten Mal die heiß geliebten Sonnenunter-

**19** Etrangers suspects. Suite, 12.11.[1918]. BAR E21#1000/131#IN10444\*.

**20** Police de sureté. Procès-verbal d'audition. 20.11.1918. BAR E21#1000/131#IN10444\*.

**21** Etrangers suspects. Suite, 12.11.[1918]. BAR E21#1000/131#IN10444\*.

**22** Dekretsentwurf. Der Schweizerische Bundesrat. BAR E21#1000/131#IN10444\*.

gänge in den Alpen erlebt (Gorelik 1919, 123–125) – „ein herrlicherer Ort als Savatan ist kaum zu denken“ (Gorelik 1919, 131). Die Tage im Fort Savatan werden fast zum Gleichnis für die Kriegsjahre, nur dass die Mauern, die den Erzähler nun umschließen, noch enger gezogen sind und ihn nicht nur vor dem kriegsführenden Europa, sondern auch von den neutralen Menschen trennen. Nach diesem „Kuraufenthalt“ (Gorelik 1919, 132) von sechs Tagen werden die Inhaftierten zu einem vom russischen Roten Kreuz zusammengestellten Zug gebracht, der sie zurück nach Hause bringen soll. Und so wird sogar das Gefängnis in *Neutralien* als ein Ort inszeniert, an dem ein würdevoller und humaner Aufenthalt möglich ist.

Durch eine Sondererlaubnis, erwirkt durch Freunde aus der zionistischen Bewegung, kann Gorelik in Cottbus den Transportzug verlassen und nach Berlin weiterreisen. Er zeigt sich erschüttert über die Armut in der Stadt. Erst jetzt, jenseits der schützenden Mauern, trifft ihn die Erkenntnis über das Ausmaß des Krieges mit ihrer ganzen Wucht. „Ich fühlte,“ heißt es auf der letzten Seite des Erinnerungsbuchs,

dass die Menschheit in ein schreckliches Mißverständnis geraten ist. [...] [A]lles ist ein schreckliches Mißverständnis. Ein Irrtum. Wenn die Natur so reich ist und der Mensch so wenig braucht, wozu miteinander streiten? Mein Gott, wann werden die Kämpfe unter den Menschen aufhören, wann? (Gorelik 1919, 137)

Es entbehrt nicht der Tragik, dass ausgerechnet Schmarja Gorelik aus der Schweiz ausgewiesen wurde, einem Land, dem er sich sehr verbunden fühlte und das er schon Jahre vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig bereist hatte. Im letzten Kapitel seiner *Fünf Jahre im Lande Neutralien* personalisiert er das Land und stilisiert es gleichzeitig als Sehnsuchtsort:

Leb' wohl, Schweiz, und auf baldiges Wiedersehen. Du hast hart gegen einen Menschen gehandelt, der dich aufrichtig liebte, deine Berge, deine Sonnenuntergänge, deine Stille und einige deiner Schriftsteller. Du hast grundlos jemand der Grenzen verwiesen, der innerlich an Dir hing. Seltsam, ich wusste nicht, dass es mir einen solchen Schmerz bereiten würde, ich schrie sogar auf, als der Zug sich in Bewegung setzte ... (Gorelik 1919, 133)

Noch von Berlin aus wollte er nachweisen, dass es sich bei seiner Ausweisung um ein Missverständnis gehandelt habe, und so wandte er sich, wie eingangs erwähnt, persönlich an den damaligen Bundesrat Eduard Müller, um die Aufhebung des Ausweisungsbeschlusses zu bewirken. Dem Gesuch wurde nicht stattgegeben.<sup>23</sup>

---

**23** Die Schweizerische Bundesanwaltschaft an das Schweizerische Justiz- und Polizeidepartement. Bern, 17.4.1919. BAR E4320B#1978/121#1314\*.

## Gorelik – ein neutraler Mensch

Wie lässt sich nun diese Bindung an die Schweiz – auch nach Ende des Ersten Weltkriegs – verstehen und welchen Platz nehmen die mit Ironie geschriebenen Erlebnisse während der Kriegsjahre im Schaffen Goreliks ein? Es scheint, dass sich Gorelik in seinen persönlichen Erinnerungen in dreifacher Hinsicht positioniert und inszeniert: Als jüdischer Schriftsteller zwischen Golus und Zion, als kosmopolitischer Flaneur und als neutraler Mensch.

Gorelik, der Zeit seines Lebens hin und her gerissen war zwischen Golus und Zion, setzte sich konsequent für die moderne jiddische Kultur ein, arbeitete mit führenden Köpfen der jiddischen Philologie, Literatur und Literaturkritik zusammen und unterstützte deren Anliegen, gesellschaftlich-literarische Schriften herauszugeben. Er äußerte sich regelmäßig zu gesellschaftspolitischen Fragen. Politische und gesellschaftliche Anliegen brachte er im Reden über einen beinahe schon melancholisch zu nennenden Zionismus vor. Es fehlte ihm aber offenbar an Systematik und Enthusiasmus, um den langen Atem für die Umsetzung seiner Anliegen aufzubringen. Dasselbe mag man auch für Gorelik als Autor gelten. Tatsächlich zeigt sich Gorelik als Meister miniaturartiger Beobachtungen, aber auch als sprachlicher Zuckerbäcker, wie es der jiddische Poet Yankev Glatshyeyn formulieren sollte (1956, 101). Er ließ sich von Bildern verleiten und zeigte wenig Interesse an ausgefeilten Argumentationslinien, an kritischen oder gar kontroversen Disputen. Auch in seinen Kriegserinnerungen sind es Vignetten, die im Gedächtnis bleiben, wie etwa die Beschreibungen der jüdischen Gestalten in den Städten und Kurorten.

In diesem Zusammenhang kann man die Frage stellen, ob Gorelik in seinen Erinnerungen an Neutralien nicht nur über die Schweiz während des Weltkrieges schreibt, sondern ob er nicht auch und vor allem über die Themen Golus und Zion reflektiert. Nach einer solchen Lesart wäre mit Neutralien eben nicht nur die Schweiz, das neutrale Land, gemeint, sondern auch die Utopie des zionistischen Staates, der sich von der „Tragödie des Exils abschotten will, diese sich selbst überlässt und hinter seine Mauern verbannt“ (Theison 2008, 202). Die jüdischen Flüchtlinge, die Gorelik schildert, verkörpern dagegen die ihrer diasporischen Heimat beraubten Juden des Golus (Theison 2008, 201–204). Diese Möglichkeit, die Schweiz als idealen Testfall für einen jüdischen Staat zu lesen, ist durchaus in Betracht zu ziehen: Hat doch Gorelik bereits in zahlreichen Vorkriegsschriften explizit den Vorbildcharakter der Eidgenossenschaft für einen zionistischen Staat herausgearbeitet. Dazu wurde die Schweiz auch zur Projektionsfläche für zionistische Utopien des „Helvetia-Kults“ (Miron 1988, 391–392), also der literarischen Faszination, welche die Alpen bei hebräischen Schriftstellern in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auslöste. Je weiter aber der Text voranschreitet, umso

weniger spielt das Schicksal der jüdischen Flüchtlinge eine Rolle. Das persönliche und gesellschaftliche Engagement, das Gorelik in den letzten Kapiteln seiner Kriegserinnerungen anklingen lässt, verlagert sich immer mehr in Richtung eines aufgeklärten Kosmopolitismus. Letztlich scheint ihm die europäische Kultur, die er in der Gesellschaft der Pensionsgäste in Clarens zu erkennen glaubt, der eigentliche Zielpunkt zu sein. Diese eigenartige Konstellation bringt ihn dazu mit einer Gruppe von Visionären um Birjukow, Rolland und John de Kay über die Zukunft einer (europäischen) Gesellschaft nach dem Krieg nachzudenken. Diese realen Personen werden den fiktionalen jüdischen Gestalten in den ersten Kapiteln des Buches gegenübergestellt.

Noch mehr vielleicht aber als ein jüdisch-nationales oder europäisches Modell eröffnet Neutralien eine dritte Möglichkeit für Gorelik. Die Schweiz und besonders die Schweizer Natur, in der europäischen Literatur seit Haller und Rousseau besungen, werden in den Kriegserinnerungen als persönlicher Rückzugsort inszeniert. Dort, den Spuren der verehrten europäischen Geister folgend, kann er sich der schmerzhaften Konfrontation mit einem Krieg entziehen, der in Europa und der jüdischen Welt in Osteuropa, in die er nicht wieder dauerhaft zurückkehren sollte, tiefe Wunden hinterlässt. Zwar sind die idealisierte Schweiz (und ihr harmloser Gast Gorelik) in *Fünf Jahre im Lande Neutralien* nicht zuletzt in der Hoffnung beschrieben, den Ausweisungsbeschluss noch rückgängig machen zu können. Von diesem Aspekt aus betrachtet, ist Goreliks Text Mittel zum Zweck. Die Sehnsucht nach einer heilen Welt aber, die sich darin äußert, scheint authentisch.

## Literaturverzeichnis

- Chaney, André, Albert Gonthier. *L'histoire d'un village... Clarens*. Clarens: Association des intérêts de Clarens, 2001.
- Charrier, Landry. „Réseaux de sociabilités et échanges internationaux en Suisse pendant la Grande Guerre“. *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 62.3 (2012): 424–438.
- Berg, Nicolas. *Luftmenschen. Zur Geschichte einer Metapher*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.
- Brang, Peter, Gabriela D. Enderli Bearth. „Versäumte Begegnung? Tolstojs Schweizreise von 1857“. *Fakten und Fabeln. Schweizerisch-slavische Reisebegegnung vom 18.-20. Jahrhundert*. Hg. Monika Bankowski et al. Basel/Frankfurt am Main: Helbing & Lichtenhahn, 1991. 195–223.
- Byron, Baron George Gordon. *Childe Harold's Pilgrimage*. Projekt Gutenberg. <http://www.gutenberg.org/ebooks/5131> (12. Mai 2014).
- Die Judenpogrome in Russland*, Hg. im Auftr. des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung der Pogrome eingesetzten Kommission. 2 Bd. Leipzig und Köln: Jüdischer Verlag, 1909/1910.

- Einhorn, David, Shmarye Gorelik und Max Weinreich (Hg.). *Der onheyb. Zamlbukh far literatur un visnschaft*. Berlin: Vostok, 1922.
- Estraiikh, Gennady. *In Harness: Yiddish Writers' Romance with Communism*. Syracuse, NY: Syracuse University Press, 2005.
- Glatshsteyn, Yankev. *In tokh genumen*. New York: Yidish natsionaler arbeter farband, 1956.
- „Gorelik, Shmarya“. *Encyclopaedia Judaica* (2nd ed.), Bd. 7. Hg. Fred Skolnik. Jerusalem u. a.: Keter, 2007. 776.
- „Gorelik, Shmarye“. *Leksikon fun der nayer yidisher literatur*, Bd. 2. New York: Alveltlikher yidisher kultur-kongres, 1958. 163–165.
- Gorelik, Shmarye. *Eseyen*. Los Angeles: Mayrev, 1947.
- „Gorelik, Schmarjahu“. *Entsiklopedija le-chalutsej ha-jischuw u-wonaw*, Bd. 1. Hg. David Tidhar. Tel Aviv: Tidhar, 1947. 335–336.
- Gorelik, Schmarjahu. *Masot*, übers. Abraham Schlonsky. Tel Aviv: Gorelik, 1937.
- Gorelik, Schmarja. *Fünf Jahre im Lande Neutralien. Schweizer Kriegserlebnisse eines jüdischen Schriftstellers*. Berlin: Jüdischer Verlag, 1919.
- Gorelik, Schemaryah. *Une dette envers Israël. Lettres d'un Juif à un Chrétien*. Lausanne: Fr. Ruedi, 1918a.
- Gorelik, Schmarja. *Golus, Zion und Romantik*. Berlin: Jüdischer Verlag, 1918b.
- Gorelik, Shmarye. *In vanderlebn. Rayze-bilder un felyetonen*. Warschau: Gitlin, 1918c.
- Gorelik, Schmarja, Isaac Leib Peretz, Sholem Aleichem. *Dreibuch. Jüdische Geschichten. Wie soll man diese Geschichten lesen? Vorbem. von Max Brod*. Berlin: Jüdischer Verlag, 1916.
- Gorelik, Shmarye. „Program un tsil“. *Dos yidishe vort (La Parole Juive)* 1, 11. Oktober 1915: 3–4.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen II“. *Haynt*, 2. April 1914a.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen III“. *Haynt*, 7. April 1914b.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen IV“. *Haynt*, 23. April 1914c.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen V.“ *Haynt*, 21. Mai 1914d.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen VI.“ *Haynt*, 14. Juni 1914e.
- Gorelik, Shmarye. „Rayze-felyetonen VII“. *Haynt*, 26. Juni 1914f.
- „Gorelik, Shmarye“. *Leksikon fun der yidisher literatur un prese*, Bd. 1. Hg. Zalman Reyzen. Warschau: Tsentral, 1914g. 439–542.
- Gorelik, Sch[marja]. „Die Liebe Provinz. II. Gebrochene Herzen“. *Ost und West* 12.1 (1912a): 37–48.
- Gorelik, Sch[marja]. „Die Liebe Provinz. III. Asriel, der Buchbinder“. *Ost und West* 12.3 (1912b): 235–242.
- Gorelik, Sch[marja]. „Elul“. *Ost und West*. 12.9 (1912c): 841–844.
- Gorelik, Sch[marja]. „Der erloschene Stern.“ *Ost und West* 12:10 (1912d): 935–944.
- Gorelik, Schemarja. *Die liebe Provinz*. Berlin: Jüdischer Verlag, 1912e.
- Gorelik, Sch[marja]. „Golus-Romantik“. *Die Welt* 4, 26. Januar 1912f: 119–121.
- Gorelik. „Golus-Romantik“. *Die Welt* 6, 9. Februar 1912g: 181–182.
- Gorelik. „Die Fortsetzung der Debatte“. *Die Welt* 35, 30. August 1912h: 1073–1075.
- Gorelik. „Bei Sonnenuntergang“. *Die Welt* 51, 20. Dezember 1912i: 1062–1064.
- Gorelik, Shmarye. *Di liebe provints*. Vilna: Kletskin, 1911a.
- Gorelik, Sch[marja]. „Die liebe Provinz. Bilder aus dem Leben der jüdischen Intelligenz in Russland“. *Ost und West*, 11.12 (1911b): 1099–1104.
- Gorelik, Shmarye. „bletlekh fun a togbukh“. *Yidishe tsaytung*, 8. April 1909a.
- Gorelik, Shmarye. „bletlekh fun a togbukh“. *Yidishe tsaytung*, 9. April 1909b.
- Gorelik, Shmarye. „bletlekh fun a togbukh“. *Yidishe tsaytung*, 20. Mai 1909c.
- Horelik, Mikhl. „Shmarye Gorelik“. Gorelik, Shmarye. *Eseyen*. Los Angeles: Mayrev, 1947. 3–4

- Kreis, Georg. *Insel der Unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*. Zürich: NZZ, 2013.
- Moss, Kenneth. „Jewish Culture in ‚Di Literarische Monatsschriften‘“. *Jewish Social Studies* 8.1 (2001): 153–198.
- Miron, Dan. *Bodedim be-mo'adam*. Tel Aviv: Am Oved, 1988.
- Schmidt, Birgit. „Die ‚Frauenpflichtlerin‘ – Zur Erinnerung an Nadja Strasser.“ *ASCHKENAS* 16.1 (2006): 229–259.
- Senn, Alfred Erich. *Nicholas Rubakin. A Life for Books*. Newtonville, Mass.: ORP, 1977.
- Theisoohn, Philipp. „Galuth erzählen. Jüdische Segregation und ästhetische Sphäre: Kurzes Gespräch mit Shemaryahu Gorelik“. *Jüdische Literatur als europäische Literatur. Europäizität und jüdische Identität 1860–1930*. Hg. Caspar Battegay, Barbara Breysach. München: edition text+kritik, 2008. 193–205.
- Vuilleumier, Marc. „Birjukow, Pawel Iwanowitsch“. *Historisches Lexikon der Schweiz*, (Zugriff 23.9.2010), URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D28360.php>.
- Zweig, Stefan. *Die Welt von Gestern*. Frankfurt am Main: Fischer, 2012 (39. Auflage).